

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Dreiundvierzigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Freitag der 7. April war zur Übergabe des Schlosses Coepenick bestimmt. Friedrich ritt deshalb mit einem Gefolge, in welchem sich auch beide Quizows befanden, nicht aber Gans von Putlitz, der mit Wichart von Rochow heute abgereist war, vormittags aus Berlin zum Coepenicker Thor hinaus. Ein ansehnlicher Zug von Knechten folgte.

Als man am Ufer der Spree das damalige Thor verlassen, führte der Weg anfangs geradeaus und wendete sich sodann links wieder der Spree zu. Noch jetzt ist seine Richtung in der Neuen Kopfstraße und Schäfergasse angedeutet. Hier führte er an einer vor dem Thor gelegenen Schäferei vorüber. Hatte man das Spreeufer erreicht, so folgte der Weg demselben, doch mit Vermeidung der kleineren Krümmungen, wie es noch jetzt der Fall ist, und führte ziemlich genau in der Richtung des jetzigen Weges nach Coepenick.

Die Frühlingsgewässer hatten das Wasser der Spree angeschwellt, sie war aus ihrem Bette getreten und hatte den Weg am niedrigen Ufer auf weite Strecken überschwemmt. Bis nahe an das Thor der Stadt reichte Birkengehölz, weiterhin führte er durch ein Eisbruch. Besonders zwischen den Eisengebüschen hatte sich das Wasser weithin verbreitet und bildete einen stillen flachen See. Das Wetter war angenehm und die Sonne schien mild und warm.

Man mochte etwa eine halbe Meile geritten sein, als Friedrich sich zu seinen Begleitern wandte und sprach: Habt ihr Herren nichts gehört? Klang es mir doch in der Ferne wie Hülfegeschrei.

Man hielt die Pferde an und nochmals erklang aus unbestimmter Ferne der gellende Hülferuf: to, to dute, der unverkennbar unterbrochen und erstickt wurde.

Es ist rechts im Walde und offenbar geht dort etwas vor. Laßt uns sehen, ihr Herren, was es giebt, sprach Friedrich.

Man wandte die Pferde rechts und zwischen den hohen Eisgebüschen suchte man sich der Gegend zu nähern. Eine ziemliche Strecke war zurückgelegt, durch das oftmalige Ausbiegen sumpfiger Stellen und

Wasserstrecken hatte man aber fast die Richtung verloren, als ein kaum hörbares Ächzen und Stöhnen auf die rechte Spur leitete. Leise und in weiter Umspannung suchte man sich dem Orte zu nähern, zog sich dann näher zusammen und erreichte ihn endlich. Fünf Kerle von sehr verdächtigem Ansehen plünderten soeben einen Menschen, der seinem Ansehen nach ein fahrender Handwerksgefelle war. Er blutete aus mehreren Wunden, hatte bereits das Bewußtsein verloren und lag offenbar im Sterben. Der Eifer der Plünderung hatte die Kerle verhindert, die Annäherung der Reiter auf dem weichen Grasboden eher wahrzunehmen, als bis es zum Entfliehen zu spät war. Mit heftigem Schrecken gewahrten sie ihr Unglück und erwarteten zitternd ihr Schicksal. Unterdessen hatte sich Dietrich Schwalbe an den Verwundeten gemacht. Er hielt den heftigen und noch fortdauernden Blutverlust für die Ursache seiner Schwäche und mühte sich, ihn zu stillen. Deshalb sprach er, aber freilich in sehr entstellten kaum erkennbaren Worten den Blutsegen: Sanguis mane in venis, sicut Christus pro te in poenis; Sanguis mane fixus, sicut Christus crucifixus. Sein Mühen war jedoch vergeblich.

Gnade Gott dem armen Teufel, sprach Friedrich. Der ist hin und nicht mehr zu retten. Bei euch Galgenvögeln braucht es nicht viel Redens. Bindet sie, sprach er zu den Knechten, welche von den Pferden sprangen und die fünf Kerle banden, ohne daß sie Widerstand leisteten. Die Füße wurden so gebunden, daß sie in kleinen Schritten gehen konnten.

Friedrich. Was machen wir mit dem Gesindel? Das einfachste wäre, sie ohne viele Umstände an den nächsten Bäumen aufzuhängen, wenn ich diese schnellen Prozeduren ohne Urteil und Recht liebte. Sie müssen nach Berlin geschafft werden, allein, wenn wir sie durch unsere Knechte geleiten lassen, fehlen uns diese, und das ist mir nicht recht.

Dietrich von Duißow. Herr, hier ganz in der Nähe am Ufer der Spree muß des Rats von Berlin Förster wohnen. In seinem Hause würden sich die Strauchdiebe wohl bis auf weiteres unterbringen lassen.

Friedrich. Ei, das ist mir lieb. Laßt uns den kleinen Umweg nicht scheuen, ihr Herren. Besser ist es, wir überzeugen uns selbst davon, ob sie dort auch sicher aufbewahrt werden können, denn es liegt mir daran, daß sie ihrer Strafe nicht entgehen. Die Sicherheit der Straßen müssen wir vor allen Dingen wieder herstellen und solche Gaudiebe müssen nach Urteil und Recht exemplarisch bestraft werden.

Man kehrte um, die Knechte nahmen die Kerle zwischen die Pferde und bald war die Landstraße wieder erreicht. Der Wald war hier sehr dicht und die Eichen wechselten mit mächtigen Tischen ab.

Am Rande des Flusses lag hier tief versteckt und einsam unter hohen Bäumen das niedrige mit Stroh gedeckte Försterhaus auf der Stelle eines ehemaligen wendischen Fischerdorfes, dessen Name Dreptom

in dem Namen dieses Gebäudes fortgepflanzt wurde. Als die Deutschen diese Gegenden eroberten und die Wenden zurückdrängten, war es von den Eroberern in Brand gesteckt, und da die Einwohner vertrieben waren, nicht wieder aufgebaut worden. Glücklicher war das schräg gegenüber gelegene wendische Fischerdorf Stralow weggekommen, denn der Fluß hatte den Eroberern eine Grenze gesetzt, und es fiel späterhin, ohne eine solche Verheerung zu erdulden, unter ihre Botmäßigkeit. In diesem Hause wohnte der Förster, der den umgebenden Wald beaufsichtigte, welcher der Stadt Kölln gehörte.

Nachdem man hier die Räuber sicher untergebracht und verwahrt hatte, ritt man weiter und langte ohne weitere Hindernisse in Coepenick an. Dietrich übergab das Schloß dem Burggrafen, und dieser wiederum den Abgeordneten des Rates von Berlin als Pfand. Sonstige Vergütungen wurden ermittelt, berechnet und berichtigt, und das Geschäft zu gegenseitiger Zufriedenheit beendigt. Am folgenden Tage den 8. April nahm Friedrich von der Stadt Coepenick die Huldigung an*), und nachdem dies geschehen war, ritt man nach Saarmund. Johann von Quizow übergab dies Schloß gleichfalls dem Burggrafen, am 9. wurde, weil es Sonntag war, nichts vorgenommen. Die Stadt leistete am folgenden Tage die Huldigung. Nun ritt man nach Potsdam, wo Friedrich noch Geschäfte abzumachen hatte. Er entließ die Quizows und kehrte am folgenden Tage nach Berlin zurück.

Unterdessen hatte Gans von Putlitz den Krieg gegen den Bischof von Brandenburg begonnen, und letzterer hatte sich durch einen abgeordneten Boten in Potsdam bei Friedrich bitter über ihn beschwert. Diese Nachricht kam dem Burggrafen ebenso unerwartet, als sie ihm widerwärtig war. In hoher Entrüstung sprach er: Es nützt keine Güte bei diesen Troßköpfen. Nur die Eisenfaust hat für sie Gewicht. Hab' ich nicht diesem Unruhestifter angeboten, seinen Zwist mit dem Bischofe zu vermitteln? Und dennoch wagt er es, ohne diese Vermittlung den Krieg anzufangen. Man darf ihnen nicht trauen, diesen unruhigen Köpfen. Es ist kein Verlaß auf sie, und ihre Unterwerfung nur Schein. Zu sehr gewöhnt an die Unordnung und an geseklose Raufereien, vermögen sie nicht mehr Ruhe zu halten, und wenn sie das Schwert nicht gegen mich kehren können, so suchen sie sich andere Feinde, bis sie Gelegenheit finden, auch mich wieder zu bekriegen. Bis sie Gelegenheit finden! Das ist's! — In Zeiten muß ich mich vorsehen, und meine Maßregeln nehmen. Versuchen will ich es jedoch noch einmal, dem Putlitz meine Vermittlung anzutragen.

Er ließ an ihn schreiben, und ermahnte ihn dringend, seine Ver-

*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. cont. T. I. S. 67.

mittlung anzunehmen, und den Streit gütlich zu schlichten, da er einen Bruch des Landfriedens mit hohem Mißfallen betrachten müsse. Die Antwort kam nach wenigen Tagen. Hans von Putlitz lehnte entschieden, in fast unhöflicher Weise jede Vermittlung ab*), erklärte, daß eine gütliche Ausgleichung unmöglich sei, und er den Krieg kraft seines ihm zustehenden und angeborenen Rechtes führe, das er sich nicht schmälern lassen könne. Die Sprache in diesem Schreiben war wenig der eines Vasallen angemessen und klang ziemlich so, als ob der Gleiche zu dem Gleichen spräche.

Friedrich verschmerzte einstweilen diese schnöde Zurückweisung seiner guten Absicht, denn zunächst lag ihm noch eine andere Angelegenheit näher, nämlich die Zurückgabe des Schlosses Trebbin. — Markgraf Jobst hatte dasselbe dem Edlen Hans von Torgau, dem Besitzer der zur Niederlausitz gehörigen Herrschaft Bossen, und zu jener Zeit Hauptmann der Hauptmannschaft Briezen verpfändet, und zwar für die Summe von 300 Schock böhmischen Groschen**). Im Jahre 1408 wurde er von Wenzel zum Landvogt der Niederlausitz ernannt***) und verpfändete sein Pfandrecht an das Schloß Trebbin für die gleiche Summe den drei Gebrüdern Fritz, Heinrich und Johann von Maltitz, welche sich auch jetzt noch im Besitz desselben befanden. Hans von Torgau war ebenfalls noch Landvogt der Niederlausitz und wohnte als solcher auf dem Schlosse zu Lübben. Friedrich hatte an die von Maltitz geschrieben und ihnen das Schloß Trebbin gegen Zurückzahlung der Pfandsomme gekündigt. Sie antworteten darauf, daß sie das Schloß für Hans von Torgau inne hätten, der Burggraf daher diesem, und letzterer ihnen kündigen müsse; dies war allerdings in der Ordnung, und Friedrich schlug diesen Gang der Sache ein. Hans von Torgau war Friedrich sehr ergeben und sogleich willig, seinem Begehren Folge zu leisten. Er kündigte denen von Maltitz das Schloß auf und versprach, ihnen die Pfandsomme zu zahlen. Diese aber erwiderten, sie könnten die Kündigung nicht annehmen. Trebbin sei ein zur Mark gehöriges Schloß, und dürfe auch von ihr nicht hinwegkommen. Sie würden sich als märkische Edelleute einer zu großen Verantwortung aussetzen, wenn sie dasselbe in die Hände eines niederlausitzischen Vogtes gäben, der es leicht der Mark entfremden könnte. Er möge daher verzeihen, wenn sie seinem Begehren nicht willfahren könnten.

Der angeführte Grund war nicht viel besser als gar keiner, und hieß in ehrliches Deutsch übersetzt nichts anderes, als: wir wollen nicht.

*) Wusterwitz bei Haftiz ap. h. a.

***) Wusterwitz a. a. D.

***) Neumann, Geschichte der niederlaus. Landvögte II. II. S. 48.

Hans von Torgau schrieb noch einmal an sie, und setzte ihnen die Nichtigkeit ihrer Verweigerung auseinander. Sie erwiderten jedoch darauf, daß es bei ihrer Antwort verbleiben müsse, und sie das Schloß gutwillig niemals herausgeben würden.

Diese trotzigte Antwort machte Hans von Torgau stutzen. Das Schloß war keinesweges eines der festesten, und wenn sie sich allein auf dessen Stärke und ihre Kräfte verließen, war es eine Vermessenheit, so zu antworten. So mußte man also annehmen, daß sie sich auf anderer Hülfe verließen, und im Bewußtsein der dadurch erlangten Kraft so übermütig sprachen. Es war bekannt, daß sie entschiedene Anhänger der Quitzows waren, deren Schloß Beuthen ganz in der Nähe lag. Hans von Torgau vermutete nun ganz richtig, daß sie darauf rechneten, in ihrem Widerstande von den Quitzows unterstützt zu werden. Ob dies infolge eines ausdrücklichen Versprechens, eines stattfindenden Bündnisses geschah, oder auf bloßen Hoffnungen beruhte, vermochte er freilich nicht zu bestimmen. Er theilte indessen die Antwort der Gebrüder von Maltitz sowie seine Vermutungen dem Burggrafen mit, erbot sich, ihnen das Schloß gewaltsam abzunehmen, und es Friedrich gegen die Pfandsomme zurückzuliefern. Aber er fragte an, ob Friedrich dies geraten fände, weil, wenn in der Quitzowschen Partei ein von ihm vermutetes Bündnis stattfände, die Belagerung des Schlosses diese Partei notwendig aufregen und zum offenen Kriege nötigen würde.

Friedrich ward erst jetzt inne, daß die Gebrüder von Maltitz in der Vergleichsurkunde, welche die Quitzowsche Partei an ihn hatte gelangen lassen, nicht genannt waren. Es blieb ihm zweifelhaft, was er davon zu denken habe. Jedenfalls aber waren ihm die Hände in Bezug auf sie nicht gebunden, und das war etwas. Bestand aber ein solcher Bund, und waren die von Maltitz Teilhaber an demselben, wie es wahrscheinlich war, so mußte der Bund bei der Belagerung einschreiten, und die Empörung war da. Besser man weiß, woran man ist, als daß man in der Ungewißheit schwebt, dachte Friedrich. Er schrieb daher an Hans von Torgau, er möge die Belagerung immer unternehmen. Er, als oberster Verweser der Mark, zu welcher das Schloß gehöre, gäbe seine Einwilligung dazu. Erforderlichen Falles würde er ihm zu Hülfe eilen. Die Gefangenen aber, als Unterthanen der Mark, möchte er an ihn abliefern.